

Wer ist ein Spitzel?

Einleitung

Neben *Spionen, Agenten, V-Leuten, Informanten, Agent provocateurs, Kundschaftern des Friedens, Kronzeugen, Denunzianten, Diversanten, Mouchards, Blockwarten, Vigilanten, Sykophanten, Spähern* und *Verrätern* gibt es auch *Spitzel*. Im Etymologischen Wörterbuch von Kluge wird *Spitzel* auf das 19. Jahrhundert zurückgeführt, als ein soziales Milieu, das die Herrschenden als »Gauernerwelt« ansahen, seine Sprache entwickelte. Ursprünglich stamme das Wort aus dem österreichischen Sprachraum, ihm sei der *rotweiße Spitz* als Bezeichnung für einen Polizeiagenten vorausgegangen. *Spitzel* findet sich zwischen den Einträgen *Spitzbube* und *spitzfindig*. »Spitzfindig« wird jemand genannt, der »fein und listig« ist und »feine Kunstgriffe kennt«. *Spitzbube* verbindet Kluge mit »scharfsinnig«, auf »seinen Vorteil aus«, und hätte »häufig einen freundlichen Unterton«. Eine so wohlwollende Charakterisierung wird aber niemals einem Spitzel zuteil. Spitzel und Bespitzelung sind eindeutig negativ konnotiert.

Was macht einen Spitzel aus, was ist das Besondere an ihm? Auch wenn ein Spitzel denunziert, so ist er doch von der Figur des Denunzianten zu unterscheiden: Ein Spitzel nutzt nicht bloß Gelegenheiten aus, er hat den Auftrag, sie aktiv herzustellen. So steht selbst der Verräter noch über ihm. Zwar verrät auch ein Spitzel, doch im Unterschied zum Verräter hat er nie die Sache oder die politischen Ziele und Träume geteilt, für die Menschen sich einsetzen, leiden, kämpfen und auf deren Verwirklichung sie hoffen. Ein Spitzel kann für sein Tun nicht die geringste politische Legitimität beanspruchen. Um der eigenen kläglichen Existenz etwas abzugewinnen, mag sich ein Spitzel in dem Bedeutung und Gefährlichkeit erheischenden Begriff »V-Mann« sonnen, was eine besondere Verbundenheit – oder noch absurder: ein Vertrauensverhältnis – zu den Repressionsorganen ausdrücken soll. Aber auch das ändert nichts daran, dass ein Spitzel aus der Perspektive aller Beteiligten einfach das allerletzte ist. Der Satz, dass alle den Verräter verachten, aber den Verrat lieben, gilt auch für Spitzel. Sie werden gehasst, aber viele wollen Informationen. In der Behördenhierarchie steht er ganz unten und wird je nach Bedarf angeworben oder ausgemustert. Für die Bespitzelten ist er – je mehr, je näher er sich ihnen nähern konnte – ein widerwärtiger Lügner und Betrüger, der sie nach Strich und Faden ausgenutzt und hintergangen hat. Ein Spitzel besitzt auch nicht den Hauch einer Souveränität, wie sie vielleicht ein Agent oder Spion im Sold einer ausländischen Staatsmacht beanspruchen kann. Als bezahlter Mitarbeiter des inneren Repressionsapparates agiert der Spitzel so gut wie nie auf ausländischen Terrain. Wird die Praxis des Spitzel öffentlich, verwandelt er sich in eine Figur, die sich mit einem heute fast unbekanntem Begriff beschreiben lässt: Sykophant. Der ist ein gewerbsmäßiger und gewinnsüchtiger Verleumder und Denunziant, der nicht davor zurück schreckt, die von ihm Bespitzelten der beliebigen Vergehen anzuklagen. In der alten Arbeiterbewegung wurden solche Figuren gern als Provokateure und Diversanten bezeichnet. Ein in Permanenz gedachter Ausnahmezustand spitzt auch die Begrifflichkeit zur Beschreibung sozialer Beziehungen auf das Militärische zu: Diversanten sind Saboteure in der Schlachtordnung des gerechten und richtigen politischen Kampfes der Arbeiterbewegung für eine bessere Welt. Sie schrecken nicht vor heimtückischen Methoden zurück, zetteln politisch unsinnige Aktivitäten an, sind zu Fälschungen bereit und wollen Verwirrung in den eigenen Reihen stiften.

In umgangssprachlichen Sinne ist jeder ein Spitzel, der mit feindlichen Absichten versucht, auf jede nur erdenkliche Weise Informationen über das politische Gegenüber zu sammeln. So gesehen können auch zivil ver- und gekleidete Polizei- und Verfassungsschutzbeamte, die bei Demonstrationen, Veranstaltungen oder in Kneipen Informationen sammeln, Spitzel genannt werden. Im 19. Jahrhundert wurden solche gegen die aufkommende Arbeiterbewegung eingesetzten Staatsdiener auch Vigilanten genannt, die im Fremdwörterbuch des Dudens noch heute mit »wachsam und aufgeweckt« definiert werden. Unverständlich, dass die Attribute »klug und schlau« hinzu gesetzt wurden, denn für die Bespitzelten sind solche Spitzel in der Regel leicht erkennbar. Gegenüber beamteten Teilzeitspitzeln kann ein »echter« Spitzel nur der oder die sein, wer sich – oft mit falschem Namen und Legende getarnt – persönliche Beziehungen zu den Bespitzelten erschleicht und ihren politischen wie sozialen Alltag (scheinbar) teilt.

Auf dem dem Staat eigentlich unzugänglichen Terrain sozialer Beziehungen wird von den Administratoren des Spitzelwesens der höchste Informationswert vermutet. Aus dem herrschaftsimmanenten Zwang innere Sicherheit herzustellen, entsteht ein unberechenbares Gemisch aus Prävention und Projektion, das sich Jahrhunderte weit bis Judas zurück verfolgen lässt. Die zumindest latente antisemitische Aufladung des Christentums fand ihre Entsprechung auf sehr weltlicher Ebene, wenn Verschwörungen – der Juden oder der Ketzer – durch Folter, Hexenprozesse, Verräter – und eben Spitzel – entlarvt und vernichtet werden sollten. In der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts, die sich die Existenz einer »Gauernerwelt« halluzinierte, symbolisiert und personalisiert der Spitzel die dunkle, abgeschottete, obszöne, kriminelle und ekelerregende Seite der Macht. Wo eine herrschaftsgefährdende Verschwörung unterstellt wird oder auch nur nicht völlig auszuschließen ist, sind Spitzel nicht weit. In der Bedienung der ewigen Angst der Herrschenden vor Verschwörungen weiß ein Spitzel, dass die Unterstellung oder Aufdeckung einer solchen sein Daseinsgrund ist. Politische Spitzel gedeihen besonders gut in einem Klima der Irreführung und Täuschung zwischen konspirativ agierenden Revolutionären und ihren Gegenspielern in Spionage- und Desinformationsdepartements. Für Geheimdienste und Konsorten ist das ihre originäre Aufgabe, während es für die andere Seite nur eine aus der Not gemachte Tugend ist. Spitzel sind für den Staat eine Erweiterung seiner Kontrollinstanzen, um Prozessen sozialer Veränderung Herr zu werden. Selbst wenn der Einsatz von Spitzeln als das Verschwinden offener Gewalt aus der gesellschaftlichen Sphäre gedeutet werden kann, so zielt sie wie jede Kriminalisierung politischer Praxis auf die Verschmelzung von Kriminalität und Revolution. Durch Spitzel kann eine Atmosphäre hergestellt werden, in der der gewaltsame Übergriff des Staates auf die sozial wie politisch Unangepassten möglich wird.

Über das Innenleben eines Spitzels kann von anderen gemutmaßt, aber auch geurteilt werden. Wenn Spitzel sich dafür entscheiden, sich einer höheren Macht mit Haut und Haar auszuliefern, so muss für sie darin ein gewisser Reiz liegen. Träumen sie davon den Tiger zu reiten? Aber Spitzelmotive wie Abenteuerlust, Geldinteresse, Zynismus und politische Selbstermächtigungs- und Allmachtsphantasien können sich mit den peniblen Bürokratenmanieren eines Spießers mischen.

Spitzel unterliegen einer alles andere als problemlosen Existenz: Sie ist prekär und von allen Seiten gefährdet. Jedes Auffliegen eines anderen Spitzels kann Existenzangst aktivieren. Wenn es sich um nicht-beamtete Spitzel handelt, wissen sie selbst, dass ihr Tun noch nicht einmal durch eine formale Legitimation abgesichert ist. Demgegenüber können eingeschleuste verdeckte Ermittler unter Umständen mit der Problematik des »Fraternisierens« konfrontiert sein, d.h. sie müssen im Verlauf ihres Einsatzes zunehmend verdrängen, dass sie ihre Kontaktpersonen hintergehen, ausschnüffeln und betrügen müssen. Alle Spitzel, besonders die zu ihrer Tätigkeit erpressten, stehen permanent unter Druck: Ihre Auftraggeber wollen Berichte und Ergebnisse, die zu produzieren erhöht aber die bedrückende Verwicklung des Spitzels in seine sozialen Kontakte. Es muss immer irgendwas passieren, denn sonst ist der Spitzel sein Geld nicht wert und wird womöglich fallen gelassen. Rechte Spitzel, also Spitzel aus der Rechten, haben es erheblich leichter als »linke« Spitzel: Die Rechten haben im Prinzip die gleiche Ordnungsperspektive, auch wenn ihnen der Staat zu lasch ist. Gegen Repression und autoritäre Macht haben sie nichts. Die Linken sehen das ganz anders – sollten sie jedenfalls. Ihr emanzipatorischer Anspruch beisst sich eklatant mit der Tätigkeit eines Spitzels, die sich unentrinnbar und ständig wiederholend bis in die feinsten Fasern von Herrschaft und Unterdrückung einschreibt.

Die Berichterstattung über Spitzel hat, ähnlich wie die Veröffentlichung voyeuristischer Bilder, einen bestimmten Effekt: Jeder und jede, der und die das liest, hat dazu eine Meinung oder meint zumindest, eine haben zu müssen. Für Zuschauer und Öffentlichkeit ist ein (aufgedeckter) Spitzelfall ein Leckerbissen der Unterhaltung, denn komplexe politische Probleme werden nicht nur personalisiert, sondern durch die Verwicklung sonst kaum sichtbarer geheimdienstlicher Einrichtungen zu einem spannenden Kriminalroman im Echtzeitformat, dessen Ende man nicht kennt – aber leider oft genug auch nie kennen lernen wird. Wird eine Spitzelgeschichte herrschaftskonform publiziert, kommt sie im Gewande eines Kriminalfalls daher. Die angeblichen Täter werden vorgeführt, das unterstellte Verbrechen findet im Spitzelbericht seine Bestätigung und die sonst nicht sichtbaren Herrschaftsorgane im Spitzel selbst ihre Verkörperung. Die Story ist aus für nachvollziehbar

gehaltenen »Sicherheitsgründen« etwas vage, aber – wo Rauch ist, ist auch Feuer – glaubhaft. Erst mal. Solche in Absprache mit interessierten Stellen veröffentlichten Geschichten sollen Verwirrung und Irritation bei den Bespitzelten auslösen und die Souveränität und Allmacht der allwissenden Herrschenden belegen. Dieser Effekt verschwindet nicht dadurch, dass die Aufdeckung von den Bespitzelten selbst besorgt wird. Das ist zwar eine gelungene Staatskritik in Praxis und der Staat ist schon der Blamierte – aber als schadensbegrenzende und nicht Schaden vermeidende Maßnahme nimmt es wenig von der Wirkung eines zuvor erfolgreich tätigen Spitzels und den unvermeidlichen persönlichen, sozialen und politischen Nachwirkungen.

Generell gilt ja, dass eigentlich keine Seite ein Interesse oder die Möglichkeit hat, wirklich jeden Aspekt eines Spitzelfalls aufzudecken: Der Apparat will seine extralegalen und damit skandalträchtigen Informationsgewinnungsmethoden nicht weiter bekannt machen; der Spitzel will es nicht, weil er selbst in vielleicht strafbare Handlungen verstrickt war und unter Umständen Loyalitätsprobleme mit den von ihm Bespitzelten hat; die Bespitzelten wollen es nicht, da sie ohnehin ihrer Intimsphäre beraubt wurden und dass nicht noch fortsetzen wollen. Sowieso nicht, wenn sie außergesetzliche Pläne und Absichten hegten oder gar verwirklichten. Aus diesem unübersichtlichen Interessengemisch entsteht mitunter ein kleines »Gleichgewicht des Schreckens«, wo keine Seite ihre Karten auf den Tisch legt, um die andere nicht zum Ausspielen ihrer verbliebenen Trümpfe zu zwingen. Staat und Spitzel wissen etwas Kompromittierendes oder Justiziables, nutzten es aber nicht für einen Prozess, weil in diesem zu viel über den Spitzel und seine Dienstherrn öffentlich werden könnte, und die Bespitzelten halten mit ihrem Wissen über manche Aktivitäten des Spitzels zurück, um nicht zu Angeklagten zu werden. Jede Enttarnung hat also etwas von einer Gratwanderung. Das Verhältnis zwischen Spitzel und Bespitzelten kann schrecklich banal sein – die Betonung liegt auf schrecklich *und* banal. Banal kann sein, was ein Spitzel berichtet, von Essgewohnheiten bis zu unwesentlichen Gesprächsinhalten und Verhaltensweisen. Unter Umständen entwickelt dieses Verhältnis aber eine schreckliche, um Leben und Tod kreisende Dramatik: Das Opfer einer Bespitzelung, die unter Umständen bis in die intimsten Bereiche reichte, hat allen Grund entsetzt, wütend und verzweifelt zu sein. In Gedanken geht es sicherlich um den Tod des Spitzels – wirklich getötet werden aber die wenigsten Spitzel. Real geht es viel mehr um das Leben der Bespitzelten, für sie ist es überlebenswichtig eine Distanz herzustellen. Schließlich droht ihnen nach dem Bewusstwerden ihres ganz persönlichen Verratenseins die Entwertung wesentlicher Teile ihres privaten Lebens und die Zerstörung jedes Grundvertrauens in andere Menschen. Hinter banal klingenden Spitzelfällen stehen sehr oft persönliche Tragödien und langwierige Aufarbeitungsprozesse. Das rege tagesaktuelle Interesse an Spitzelenthüllungsgeschichten und -skandalen korrespondiert mit dem weitgehenden Schweigen der Forschung. Die Diskrepanz zwischen der Vehemenz, mit der »Spitzelverdächtigungen« und Spitzelfälle in politischen Gruppen diskutiert werden, und der Tragweite, mit der sie das Leben und Verhalten von Menschen prägen können, einerseits, und der fehlenden Untersuchung solcher Fälle, andererseits, ist frappierend.

Dabei könnte die Erforschung des Phänomens Spitzel als eine angemessene Personalisierung der wissenschaftlich gut erforschten Themen Denunziation und Verrat durchgehen.

Schließlich sind beide Tätigkeiten für Spitzel übliche Praxen. Aber Verrat und Denunziation lassen sich leichter als gesellschaftspolitische, soziologisch und psychologisch analysierbare Prozesse verstehen. Die Darstellung konkreter Spitzelfälle hingegen fällt in das Genre der Mikrostudien. So spannend sie im Einzelfall sein mögen, so schwierig ist die Formulierung allgemeiner wissenschaftlich fundierter Aussagen. Würde man es trotzdem versuchen, so blieben sie oft auf einer mehr oder minder trivialen Ebene.

Ein Spitzel ist eine zwielichtige, doppelbödigte Figur, die empirisch schlecht zu fassen ist. Spitzel operieren – auch aufgrund unterschiedlicher, gar widersprüchlicher Anforderungen – schnell im Reich der Fiktion, sie sind in einem Gewebe aus Phantasie und Täuschung verstrickt und stricken selbst daran. Die Beziehung zur historischen Wahrheit ist nur mittelbar und mühsam herstellbar, denn die Person des Spitzels und seine Berichte werden nicht nur von realen Begebenheiten geformt. Spitzel erliegen aufgrund ihrer an sich unerträglichen und zudem im Wortsinne irrealen sozialen Situation oft der Versuchung, sich selbst und ihre Tätigkeit spannender oder wichtiger als sie ist, zu sehen und entsprechend zu

berichten. Hinzu kommt, dass es in der Geschichtsschreibung seit jeher eine starke Tendenz gibt, Spitzel als Unpersonen aus der Widerstands- und auch Herrschaftsgeschichte wegzuretuschieren, um ihre Bedeutung zu minimalisieren. Die Tatsache, dass revolutionäre Bewegungen und antifaschistischer Widerstand durch Spitzel zersetzt und infiltriert werden konnten, verträgt sich nicht mit ihrer Heroisierung. Und dass eine verfassungsrechtlich legitimierte zivilgesellschaftliche Demokratie zu Spitzeln greift, ist ihren Geschichtsschreibern auch nicht angenehm, denn der vom Staat ausgeschickte Spitzel kann durchaus als ein Instrument totalitärer Machtentfaltung verstanden werden. Zudem schmälern die »Erfolge« von Spitzeln – die es historisch belegbar gibt – den Ruhm der Polizei, die lieber ihre eigenen klugen Ermittlungen in den Vordergrund stellt. Diktaturen rücken ihre Spitzel schon deshalb nicht ins Rampenlicht, weil es in ihren Gesellschaften per Definition niemanden gibt, den man bespitzeln müsste, und weil sie in ihrer zensierten Öffentlichkeit sowieso sämtliche Berichte über Repressionspraktiken ausblenden.

Z

u diesem Buch: Die Herstellung dieses Buches war ungemein anstrengend. Gemeint sind nicht die bei Sammelbänden üblichen Auseinandersetzungen mit den verschiedensten Beteiligten oder die Mühen der Recherche oder das ausgiebige Nachdenken und Diskutieren über ein zwar vertraut klingendes, aber doch neues und vielfältig verästeltes Thema. Anstrengend war es vielmehr, sich nicht von den Spitzelgeschichten und -fällen deprimieren zu lassen. Das Ausmaß der zu Tage tretenden Niederträchtigkeit, Berechnung und Unverschämtheit hat in manchen Momenten unser eher positives Menschenbild schwer angekratzt.

Wir sind sicher nicht naiv, was die Realitäten der Herrschaftsmethoden angeht, aber sie detailliert und in geballter Anzahl zu studieren, belastet und verzerrt die Wahrnehmung. Wer sich über Monate mit Spitzeln beschäftigt, hat wirklich Mühe, nicht überall welche zu sehen. Wir können nur davor warnen, sich quasi kriminalistisch über längere Zeit und womöglich alleine damit zu befassen. Wer das tut, wird vielleicht zum Spezialisten für Spitzel, aber auch paranoid. Davor hat uns geschützt, dass wir dieses Buch nicht als reine Recherche- oder Fallsammlung angelegt haben, sondern die historische und gesellschaftliche Dimension des Phänomens Spitzel viel stärker gewichtet haben. Spitzelfälle aus diesem Kontext zu reißen, bedeutet, sie nicht verstehen zu können und dennoch zum Zentrum der Erklärung politischer und persönlicher Entwicklungen und Verhältnisse zu machen.

Wir wissen, dass es in der Geschichte der Menschheit von Verschwörungen wimmelt und dass ohne die Kenntnis mancher Verschwörungen die reale Geschichte nicht zu verstehen ist. Aber wir machen keine Verschwörungstheorien auf und wir erklären Herrschaft auch nicht durch die Wirkung von Spitzeln und Geheimdiensten. Aber wir wissen, dass die sehr wohl versuchen, den Lauf der Geschichte und den Weg emanzipatorischer Bewegungen zu beeinflussen. Das sollten all die wissen, die selbst politisch aktiv sind oder Grund zu der Annahme haben, in den Wirkungsbereich von Spitzeln zu geraten. Das können leider sehr viele sein. Vor ein paar Monaten hätten wir die Anzahl der aktiven Spitzel niedriger geschätzt als wir es heute – mit guten Gründen – tun. Absolute Zahlen gibt es nicht und es waren in den verschiedenen historischen Epochen auch sehr unterschiedlich viele, aber für die letzten drei Jahrzehnte der BRD sind es eher Hunderte als Dutzende, die auf die Linke angesetzt wurden. Nicht alle waren gut platziert, nicht alle waren effektiv, aber auch längst nicht alle sind bekannt geworden. Wir haben eine Vorstellung von den Summen, die für Spitzel ausgegeben werden – in der Regel sind es eher ein-, zweitausend als ein paar hundert Euro pro Monat und Spitzel. In dokumentierten Einzelfällen sind es fünfhunderttausend Euro im Lauf einer Karriere geworden.

Systematische Anwerbungsversuche laufen bei jungen StudentInnen und bei alten GenossInnen, bei Männern und Frauen, bei Antifas und UmweltschützerInnen. Spekuliert wird dabei auf die Angst vor schlechten Berufsaussichten, Geldnot oder schlichte Blödsinn. Eingeschleust als verdeckte Ermittler wurden und werden umgeschulte VerwaltungsbeamtInnen, MEK-, LKA- und BKA-BeamtInnen und getarnte Bundesgrenzschutzbeamte. Auftraggeber sind die verschiedenen Verfassungsschutzämter, die politische Polizei und auch der BND. Von ausländischen Geheimdiensten müssen wir vermuten, dass sie ihre eigenen Spitzel in bundesdeutsche Zusammenhänge einschleusen, wenn sie das für nötig halten und sich ihnen die Gelegenheit bietet. Es gibt auch starke Indizien dafür, dass Konzerne Spitzel verpflichten, wenn sie ihre geschäftlichen Interessen

bedroht sehen – und damit ist jetzt nicht der ganze Bereich der Wirtschaftsspionage gemeint, mit der bundesdeutsche Geheimdienste gern ihre Existenz nach dem Wegfall der »Bedrohung aus dem Osten« legitimieren möchten. Betroffen von Spitzeln sind nicht nur staatsfeindliche Gruppen und Personen, sondern auch deren vielleicht völlig unpolitische FreundInnen und MitbewohnerInnen. Bei der Legendenbildung verdeckter Ermittler oder Spitzel – man will es kaum glauben – wirken mit: Einwohnermeldeämter, Kfz-Zulassungsstellen, Schuldirektoren, Anwälte, deutsche Botschaften im Ausland, Passämter, Arbeitgeber, Finanzämter, Internetprovider, Telefongesellschaften und sogar im sozialen Bereich tätige Einrichtungen. Von den allermeisten Gerichten und Staatsanwaltschaften ganz zu schweigen. Hilfestellung leisten Psychologen und Techniker der verschiedensten Firmen und Behörden. Allerdings – es gibt offensichtlich in fast allen genannten Bereichen auch welche, die nicht mitmachen, weil es ihnen stinkt, für Spitzeleinsätze instrumentalisiert zu werden. Ihre Verweigerung ist Sand im Getriebe und Beleg der Binsenwahrheit, dass der Staatsapparat nicht alles so machen kann, wie er es gerne würde. Und das ist gut so. Das Interesse, auf das dieses Buchprojekt bei vielen gestoßen ist, hat uns gefreut, wenn uns auch die eine oder andere Anfrage, was denn nun drin stehen werde, komisch vorgekommen ist. Und wenn wir uns mit AutorInnen beim Bier oder Kaffee getroffen haben, saßen am Nebentisch mitunter ganz merkwürdige Leute. Alle haben nun Gelegenheit, dieses Buch in die Hand zu nehmen und damit zu tun, was sie möchten. Vor Wut reinbeißen oder aufmerksam lesen – den einen gönnen wir ihre Zahnschmerzen und den anderen wünschen wir Erkenntnisgewinn.

Die Beiträge dieses Bandes sind mit einer Mischung aus reflektierter Distanz, historiographisch-sozialwissenschaftlichem Zugriff, Ironie, Lust und offener Verachtung geschrieben worden. Dass sie in der Gesamtschau ein heterogenes Bild ergeben, ist angesichts des komplexen Sachverhalts unvermeidlich. So mag dieses Buch dem Leser und der Leserin als eine Art Werkzeugkasten dienen.

Da Spitzel schon immer die Phantasie von Juristen, Polizisten, AktivistInnen, Marxisten, Christen, Stalinisten, Roman- und Kriminalschriftstellern angeregt haben, sind entsprechende Zitate der verschiedenen Genres im ganzen Buch verstreut zu finden.

Die Artikel folgen einer bis in die jüngste Gegenwart reichenden Zeitleiste, wobei die Beiträge selbst diese chronologische Ordnung durchaus explizit und implizit verlassen können. Gerhard Sälter beschreibt die Installation des Spitzelwesens durch die Pariser Polizei in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Brigitte Lenel setzt die nicht nur allen Christen sehr geläufig erscheinende Figur des Judas einer genauen Quellenlektüre aus. Sie beschreibt den antisemitischen Gehalt einer unreflektierten Spitzeljagd und zerstört scheinbar gesicherte Annahmen über die Figur des Urspitzels. Es folgt eine Reihe von Aufsätzen, die Spitzel und Vertreter der Arbeiterbewegung thematisieren. Paradox, dass Karl Marx, der Zeit seines Lebens mehrfach selbst als »Spitzel« denunziert wurde und Zielperson der Schnüffeltätigkeit des preußischen Spitzels Stieber geworden ist, eine Spitzelvorwurfkarte gegen Bakunin auszuspielen versuchte – der sich dagegen nötigenfalls im Duell zur Wehr setzen wollte. Unvermeidlich beim Thema Spitzel die Beschreibung Wladislaw Hedelers des das kaum glaublichen provokatorischen Wirkens der zaristischen Geheimpolizei anhand zweier ihrer prominentesten Spitzel: Asew und Malinowski. Die Erinnerungen Leo Trotzki an seine Spitzelerfahrungen in der Emigration lassen die Selbstverständlichkeit erkennen, mit der russische Revolutionäre mit diesem Phänomen umzugehen wussten. Das Spitzelwesens auf der politisch ganz rechten Seite untersucht der Beitrag von Gideon Botsch. Er arbeitet das besonders konstruktive Verhältnis der Reichswehr zu einem ihrer Spitzel unmittelbar nach dem Ende des Ersten Weltkrieges heraus. Als V-Mann bespitzelte er öffentliche Versammlungen in München und sammelte dabei seine ersten politisch-organisatorischen Erfahrungen. Zugleich besorgte das Schulungsprogramm der Reichswehr die Herausbildung eines überzeugten Antisemiten. Der Namen dieses Spitzels wurde in anderer Funktion weltweit berüchtigt: Adolf Hitler. Seine Spitzelkarriere belegt das besonders gute Arbeitsverhältnis zwischen politischer Rechten und geheimdienstlich arbeitenden Repressionsorganen. Diese spezifische Struktur scheint sich bis in die jüngste Gegenwart der NPD erhalten zu haben, wie es weiter hinten im Buch Mariella Schwertmüller u.a. am Beispiel des jahrzehntelangen NPD-Funktionärs Frenz nachzeichnet. Beiträge von Matthias Grzegorzcyk (Gruppe MAGMA), Wladislaw Hedeler und Markus Mohr wenden sich dem vielschichtigen Verhältnis zwischen

Kommunisten und Spitzeln in der Weimarer Republik und im Faschismus zu. Erfolg und Tragik, Widerstand und Versagen liegen hier dicht beieinander. Die durch den Umgang mit Spitzeln in der KPD provozierten Probleme schreiben sich sogar bis in die Gedenkpolitik der jüngsten Gegenwart fort, wie sich an der Geschichte einer Gedenktafel in Berlin nachlesen lässt.

Dass die Rolle von Spitzeln in der Politik schon Shakespeare inspiriert hat, zeigt Tobias Lenel am Beispiel der beiden Spitzel Rosenkranz und Gündenstern, die im Spiel der Mächtigen am Hofe Hamlets unter die Räder kommen. Elfriede Müller arbeitet in ihren Beiträgen zum französischen Kriminalroman und einem Film die gelegentlich ambivalente Rolle von Spitzeln heraus, die in besonderen Fällen nicht nur negativ dargestellt wird.

Die Beiträge danach spielen, mit der Ausnahme desjenigen von Klaus Viehmann, der das u.a. gegen die Black Panther Party exekutierte COINTELPRO-Programm des FBI behandelt, in Deutschland Ost und West. Es geht um Spitzel in den Grenztruppen der DDR in den 50er Jahren, in der DDR-Subkultur der 70er und 80er Jahre, aber auch in der Deutschen Kommunistischen Partei Westdeutschlands. Nicht vergessen werden soll die jenseits aller Politik wohl nur erbärmlich zu nennende Aktivität von Spitzeln im kriminellen Milieu, wofür uns Dario Rossa ein Beispiel liefert. Der bis heute in manchen Punkten unaufgeklärte Abgrund der staatlichen Instrumentalisierung und Tötung des Verfassungsschutzspitzels Ulrich Schmücker und die Geschichte seines ehemaligen Führungsoffiziers Grünhagen beschreiben zwei zusammen gehörende Artikel. Sebastian Haunss erinnert an eine erfolgreiche Hamburger Aktion Spitzel zu bespitzeln zu Beginn der 80er Jahre und Klaus Viehmann klärt des Gefängniswesens Unkundige ein wenig über Spitzel im Knast auf. Gegen den Strom der aktuellen Publizistik und zeitgeschichtlichen Forschung, die sich ausgiebig mit den in den Akten der Gauck-Birthler-Behörde in fast luxuriöser Ausführlichkeit überlieferten Spitzeln beschäftigen kann, liegt der Schwerpunkt dieses Buches auf der Praxis von Spitzeln im Auftrag der Staatssicherheit West. Die Beschäftigung mit der exorbitanten Spitzelpraxis in der DDR kann durch den Hinweis bereichert werden, dass das 1990-92 durch die »Fichenaffäre« in der Schweiz bekannt gewordene Ausmaß der durch zehntausende Spitzel ausgeübten Überwachung der Bevölkerung die in der DDR quantitativ noch übertroffen hat. Selbstverständlich hat der Schweizer Staat nur rechtsstaatliche Spitzel gegen seine GegnerInnen, und die er dafür hielt, ausgeschickt ... Solche demokratischen Spitzel und Geheimdienste haben im innerdeutschen Vergleich einfach nur das bessere Ende und Image erwischt als ihre poststalinistischen Zwillinge, über die sie sich gerne erheben wollen.

Am Ende dieses Bandes erfolgt ein Sprung in die historische Aktualität. Christine Daiminger beschreibt in ihrem Artikel über die Psychopathologie von Spitzeln u.a. die heute üblichen Trainingsmaßnahmen für Undercoveragenten. Raul Zelik schildert die tödlichen Konsequenzen, die der Einsatz von Spitzeln in Kolumbien hat. Klaus Viehmann informiert abschließend anhand der Werbung für Spitzelzubehör über elektronische Spitzelei.

Neben diesen Texten finden sich die in einer anderen Schrift gesetzten Fallbeispiele, die wir versucht haben so zusammenzustellen, dass sie im Kontext des Buches eine Vorstellung von konkreten Spitzeln geben können. Sie sind vielleicht nicht repräsentativ, aber lehrreich. Wir haben bewusst darauf verzichtet, tagesaktuelle Fälle aufzunehmen, weil hinter deren aufgeregter Rezeption das generelle sozialgeschichtliche Phänomen Spitzel zu verblasen droht. Die hier eher skizzenhaft geschilderten Fälle lassen sich durch unsere Quellenangaben bei Bedarf und Interesse im Netz oder guten Archiven auch im Detail studieren.

Alle nicht namentlich gekennzeichneten Buchbeiträge sind übrigens von den Herausgebern zu verantworten.

Wir wissen, dass wir manche Aspekte in diesem Buch nicht hinreichend behandeln. Die Sorte Spitzel, die im Auftrag von DDR-Geheimdiensten westdeutsche Linke ausspioniert hat, ist z.B. bisher nicht hinreichend dokumentiert worden, da liegt noch ein großes Arbeitsfeld brach. Solche Informanten haben sich gerne als politische ÜberzeugungstäterInnen dargestellt, aber ihre Spitzelberichte – soweit sie bekannt sind – unterscheiden sich in Klatschhaftigkeit und serviler »Ich-weiß-was«-Mentalität nicht von denen ganz gewöhnlicher Schnüffler. Und sie haben kassiert, mal Geld, mal Privilegien. Sie haben ihre FreundInnen und KollegInnen hintergangen und letzten Endes für die westlichen Geheimdienste gearbeitet, da die einige ihrer Arbeitsergebnisse von korrupten MfS-Mitarbeitern ankaufen konnten. Wer für einen

Geheimdienst arbeitet, arbeitet für dubiose Beamte und tendenziell undichte Behörden – egal wo.

Die zumindest in politischen Kreisen naheliegende Frage »Wer ist ein Spitzel?«, wird hier an keiner Stelle explizit reflektiert. Wir wollen keine schematischen Spitzelenttarnungsrezepte liefern, wo selbstständiges Denken, Analysieren und Aufmerksamkeit jenseits der Paranoia gefordert sind. Wer dieses Buch gelesen hat, wird aber unserer Meinung und Hoffnung nach mit dieser Frage verantwortlicher umgehen können als zuvor. Er oder sie werden wissen, was sie schon wussten, dass es nämlich Spitzel gibt, aber sie werden hinzugelernt haben, wann, wie und wo sie aufgetreten sind. Welche Methoden sie anwenden, mit welchen Legenden sie arbeiten und wie sie – zumindest manchmal – enttarnt werden konnten. Sie werden auch eine Ahnung davon bekommen haben, in welchen Verhältnissen Spitzel wachsen und gedeihen können und welche soziale und politische Umwelt ihnen eher hinderlich ist. In jedem Fall wären wir erfreut, wenn dieses Buch dazu beiträgt, den mit »Spitzel« eng verwandten Begriff »spitz« aus Grimms Wörterbuch auszufüllen. Denn dort ist nachzulesen, dass die Gabe, »die Lüge spitz zu kriegen ... wunderbar« sei. Eine derartige Gabe beziehe sich auf schnelles »verstehen« und »geistiges erfassen«. Werde man sich »über etwas klar« und gelinge es jemanden »spitz« zu bekommen, dann habe man ihn durchschaut und sei ihm »hinter seine schliche« gekommen.

Das könnte die diese Zeilen lesenden Spitzel durchaus beunruhigen.

Die Herausgeber